

## Pastoral in mobiler Gesellschaft

### Vorbemerkung

**M**obilität wird immer mehr zu einem allgemeinen und durchgängigen Merkmal menschlichen Lebens. Sie hat ihre Ursache in der Beschleunigung des gesellschaftlichen Wandels und der so genannten „Globalisierung“ sowohl des Warenaustausches als auch des Verkehrs und der Kommunikation. Ihre Folge ist u.a. die fortschreitende Verstädterung; seit August 2007 übersteigt weltweit die Zahl der Städter die der Landbewohner. Besonders fortgeschritten ist die Verstädterung in Lateinamerika.

Die wachsende Mobilität der Menschen hat Auswirkungen auf das Leben der Kirche. Vor allem dort, wo die Muster der Identitätsbildung durch die wachsende Mobilität bedingt werden, verändern sich auch die Fähigkeit zur Bindung an die Gemeinschaft der Kirche und die Bereitschaft zur Teilnahme an ihrem Leben.

Mobilität wird zunehmend als Herausforderung für das Handeln der Kirche erachtet. Dabei stellt sich die Aufgabe, die Realität der gewachsenen Mobilität einerseits unverstellt wahrzunehmen, andererseits im Lichte des Evangeliums und der unverhandelbaren Würde des Menschen zu beurteilen. Pastorales Handeln wird immer von der Struktur geprägt sein, den Menschen vorbehaltlos zu bejahen, aber das, was seine Würde einschränkt, zu überwinden.<sup>1</sup>

1 In einer Reihe von kirchenamtlichen Dokumenten und in pastoralen Tagungen und Kongressen unterschiedlicher Träger drängt sich dieses Thema immer weiter in den Vordergrund. Kirchliche Dokumente: Päpstlicher Rat der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs „Orientierungen für die Pastoral der Straße“ Vatikanstadt 2007; „Aparecida 2007. Schlussdokument der 5. Generalversammlung des Episkopats von Lateinamerika und der Karibik“, in: Stimmen der Weltkirche Nr. 41, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2007, vor allem: 10.6 „Die Pastoral der Stadt“. Tagungen und Kongresse: Studientag für haupt- und nebenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Pastoral im Bistum Essen „Kirche, die nach draußen geht. ‚Citypastoral‘ als Chance für eine missionarische Kirche“ am 8. Oktober 2004 in Oberhausen; Erster internationaler Kongress der Stadtpastoral „Gott lebt in der Stadt“, 6. bis 9. August 2007 in Mexiko-City; Symposium „Religion auf Reisen. Kirche und mobile Gesellschaft“ vom 16. bis 18. September 2007 in der Akademie der Bruderhilfe-Familienfürsorge in Kassel; Fachtagung „Gott wohnt in der Stadt – Lateinamerikanische Impulse zum kirchlichen Handeln in der Urbanität“ vom 21. bis 22. Januar 2008 in der Katholischen Akademie Franz-Hitzehaus in Münster. Dazu kommen einige pastoraltheologische Untersuchungen, vor allem Franz-Peter Tebartz-van Elst, Gemeinde in mobiler Gesellschaft. Kontexte – Kriterien - Konkretionen, Würzburg 1999.

# 1. Begriffliche Vorklärungen

Menschen sind auf zweifache Weise mobil: Ihr Leben vollzieht sich als Wachstum bzw. Reifung und sie können die Orte ihres Daseins wechseln – längerfristig durch Umzug zu einem neuen Wohnort, kurzfristig durch häufige Verkehrsbewegungen, Reisen oder Fahrten z.B. zum Arbeitsplatz. Beide Weisen der Mobilität vollziehen sich im Wechsel zwischen relativen Ruhephasen und Beschleunigung der Bewegung. Der Lebensweg eines Menschen wechselt ab zwischen Phasen der Auf- und Umbrüche und Phasen der Stabilität. Die Verkehrsbewegung wird im Normalfall immer wieder durch Pausen und Aufenthalte unterbrochen (vgl. Tebartz-van Elst 54ff).

Diese doppelte Mobilität des Menschen hat es schon immer gegeben. Neu ist jedoch die Steigerung der horizontalen wie vertikalen Mobilität: Einerseits gibt es quantitative Steigerungen im Verkehr. Der technische Fortschritt erlaubt höhere Bewegungsgeschwindigkeit und häufigeren Gebrauch von Verkehrsmitteln für immer mehr Menschen. Andererseits unterscheidet sich die Normalbiographie die gegenwärtig lebenden Menschen von der ihrer Vorfahren: Die „Lebensgeschwindigkeit“ erhöht sich durch Vermehrung der tief greifenden Widerfahrnisse und Ereignisse (Berufswechsel, Wechsel der Partnerschaften und des Freundeskreises etc.). Quantitative Steigerung schlägt um in eine neue Qualität; mit einem bestimmten Steigerungsgrad wird das Bewegtsein bestimmend für das ganze Leben.

Das Stichwort von der mobilen Gesellschaft indiziert einen neuen Zusammenhang von menschlicher Entwicklung und Ortswechsel, zwischen vertikaler und horizontaler Mobilität. In der Vergangenheit fanden Lebenswenden ihr markantes Datum, ihren Ausdruck in einem realen oder symbolischen Ortswechsel: Der Berufseinstieg begann mit den Wanderjahren, die Ehe mit dem Abschied vom Elternhaus, die überstandene lebensbedrohliche Krankheit fand ihren sinnfälligen Ausdruck in einer Wallfahrt... In der mobilen Gesellschaft dreht sich das Verhältnis von Wachstum auf dem Lebensweg und Ortswechsel um: Der Ortwechsel folgt nicht mehr dem einschneidenden Ereignis im Leben, sondern umgekehrt erzeugt der Ortswechsel (z.B. der Wechsel zu einem anderen Arbeitsplatz) seinerseits eine Zäsur in der Biographie; häufige touristische Reisen bieten eine neue Lebenssinndefinition an (von der Arbeits- zur Freizeitgesellschaft); permanente Verkehrsbewegungen machen als Bestandteil der beruflichen Tätigkeit die Ruhephasen zur Ausnahme.

Der Umschlag der quantitativen Steigerung der Mobilität in eine neue Qualität kann nicht empirisch identifiziert werden. Der Umschlag findet gesellschaftlich und individuell ungleichzeitig statt: Verschiedene Regionen auf der Welt haben verschiedene Entwicklungstempi. Ebenso wird die

Mobilität von individuellen Menschen unterschiedlich erfahren: Den einen entfremden zwei Urlaubsreisen pro Jahr von seinen kulturellen Wurzeln. Der andere, z.B. ein Fernfahrer, vermag sich an dem Ort, an dem er sich die kurze Zeit außerhalb des LKW aufhält, noch immer zu Hause zu fühlen.

## 2. Bewegungsraum Stadt

Bewegung als solche kann weder von den Betroffenen wahrgenommen noch mit Mitteln empirischer Sozialforschung gemessen werden. Der Referenzrahmen der mobilen Gesellschaft ist der Raum, in dem Bewegung stattfindet. Dieser Bewegungsraum ist vor allem die Stadt. Eine derartige Verbindung der Mobilitätsthematik und der Wahrnehmung der Stadt als Lebensraum legt sich nahe auf Grund der neueren Ergebnisse der Stadtsoziologie. Mit den theoretischen Begriffen und den empirischen Forschungen der Stadtsoziologie kann das Phänomen wachsender Mobilität methodisch kontrolliert in den Blick genommen werden. Dafür grundlegend ist die Unterscheidung von Verstädterung und Urbanisierung der Gesellschaft. *Verstädterung* wird vor allem durch statistische Daten indiziert: Besiedlungsdichte und die Umschreibung besiedelter Fläche. *Urbanisierung* ist die Veränderung von Lebensgewohnheiten und Lebenseinstellungen, die nicht ohne die erhöhte Wohndichte der Menschen erklärbar wären. Urbane Lebensweisen hat es immer schon gegeben. Seit alters her ist die Stadt der Ort der Toleranz und der akzeptierten Pluralität, weil anders das Zusammenleben von ethnisch, kulturell und sozial verschiedenen Menschen nicht möglich gewesen wäre. Aber Urbanität als durchgängiges Merkmal aller Lebensbereiche, auch der Lebensweisen auf dem Lande, ist etwas Neues (vgl. auch Aparecida 2007, Nr. 510).

Die politische Gebietsumschreibung und die Besiedlungsdichte sind nicht hinreichende Kriterien für die Definition der Stadt. Die Stadt ist vor allem Bewegungs- und Verkehrsraum. Sie wird dadurch konstituiert, dass viele Menschen sich morgens in sie hinein- und abends aus ihr herausbewegen. In dieser Perspektive gibt es auch in Deutschland so genannte „Megametropolen“: das Ruhrgebiet, das Rhein-Main-Gebiet, der Raum Ludwigshafen-Mannheim. Zum Verkehrsraum einer Stadt gehört auch das Umland. Der Wohnort kann 40 bis 50 km vom Arbeitsplatz in einer Stadt entfernt liegen. Als Ort des Einkaufs und der Kultur reicht die Attraktionskraft der Stadt noch weiter. Das führt in der Gegenwart zur Verödung von Klein- und Mittelstädten.

Es gibt eine wachsende Anzahl von Menschen, die aus beruflichen Gründen nahezu dauernd unterwegs sind. Unter ihnen können drei Gruppen unterschieden werden: die Fernpendler, die Handlungsreisenden und das fah-

rende bzw. fliegende Personal von Speditionen und Verkehrsunternehmen. Derartige Berufsgruppen sind nur die Spitze, an der der Eisberg sichtbar wird. Insgesamt hat sich die Zeit, die Menschen in Verkehrsmitteln oder zu Fuß unterwegs sind, erhöht. Die Straße ist nicht mehr nur ein Mittel, um von einem Ort zum anderen zu gelangen. Die Straße, auf der sich die Menschen bewegen, ist selbst ein Ort, wo Leben stattfindet. Das gilt nicht nur für Obdachlose (vgl. Päpstlicher Rat für die Seelsorge für die Migranten und die Menschen unterwegs Nr. 4).

Der Tourismus ist die freiwillige und angenehme Kehrseite der Mobilitätsumutungen des Beschäftigungssystems. Das Reise- und Urlaubsverhalten der Menschen ändert sich: vom längeren Jahresurlaub zur kürzeren Verweildauer an mehreren Orten zu mehreren Zeiten pro Jahr. Typisch sind zwei bis drei Urlaubsreisen und zusätzlich mehrere Kurzurlaube, die häufig attraktive Städte zum Ziel haben. Touristische Unternehmungen sind keine Ausnahmesituation des Lebens mehr, sondern durchdringen den Alltag. Aus dem Urlaub zurückzukehren heißt, sich auf die nächste touristische Unternehmung vorzubereiten.

### **3. Die Stadt als Wahrnehmungs- und Projektionsraum**

In Lateinamerika ist das Land verarmt. Dagegen bietet die Stadt größere Überlebenschancen: näher am Geld, näher an den Arbeitsmöglichkeiten, näher an der Bildung und Kultur. Einerseits überleben in den Megametropolen der armen Gesellschaften tatsächlich mehr Menschen, allerdings auf niedrigstem Niveau und um den Preis, dass sie sich rigoros gegen Schwächere durchsetzen. Andererseits hat die Stadt eine anhaltend hohe Attraktivität, nicht weil sie im Elend überleben lässt, sondern weil sie religiös überhöht wird. In den Augen vieler Menschen ist sie der Ort der „Fülle“, wenn auch nicht für alle wirklich, so doch für jeden Einzelnen möglich. Ohne die Säkularisierung des biblischen Motivs der Fülle ist die Attraktivität der Stadt nicht zu verstehen. Diese Attraktivität ist das am meisten erklärungsbedürftige Phänomen der Stadt. Warum in der Stadt Segregations- und Marginalisierungsprozesse stattfinden, warum sich Städte im Niedergang, andere im Aufschwung befinden, kann vergleichsweise leicht beschrieben und auf Ursachen zurückgeführt werden. Aber warum sie trotz des Elends, das die Stadt für die meisten ihrer Immigranten bedeutet, attraktiv ist, kann nicht ohne Rückgriff auf religionstheoretische Begriffe erklärt werden.

Auch in den reichen Gesellschaften des Nordens ist die Stadt seit alters her eine Projektionsfläche aller möglichen Wünsche und Bedürfnisse. Sie war schon immer ein religiöser Topos und ist es in aufgeklärten Gesellschaften geblieben. Genauso wie die Attraktivität der Stadt, die für die meisten ihrer Immigranten Elend bedeutet, ist es erklärungsbedürftig.

tig, warum das Angebot an Waren, die Nähe von vielen verschiedenen Menschen und die Pluralität von Religionen und Kulturen die Stadt zu einem offensichtlich aufklärungsresistenten religiösen Topos machen: Ein erster Erklärungsansatz ist die Unübersichtlichkeit dessen, was in einer Stadt präsent ist. Was in einer solchen Fülle da ist, kann nicht in einem einzelnen Leben wahrgenommen und realisiert werden. Die Schere zwischen individueller Lebenszeit und den Möglichkeiten, die man in einem Leben verwirklichen kann, geht immer weiter auseinander. Was mehr ist, als ein Einzelner überschauen und realisieren kann, wird dann als Fülle divinisiert. Es handelt sich also um eine religiöse Aufladung der Stadt, die durch eine Täuschung zustande kommt: durch die Verwechslung von dem, was je individuelle Realisierungschancen überragt, mit dem, was das Bild der Stadt Gottes bedeutet. Dennoch ist diese Täuschung real, so dass man mit Recht von einer „Religionsproduktivität“ (Höhn) der Stadt sprechen kann.

Entscheidend für den Eindruck der Stadt als Ort der Fülle ist nun nicht, dass man alles tatsächlich gebrauchen, genießen und besitzen könnte – dann wäre die Stadt als religiöser Topos schnell auf Grund der geringen materiellen Ressourcen der Mehrheit der Menschen als Täuschung entlarvt –, sondern dass man sie besichtigen kann. Die Besichtigung der ausgestellten Waren hat einen eigenen Erfahrungswert. Ähnlich verhält es sich mit Dienstleistungen, Festen, Zusammenkünften etc. Nicht nur Waren werden besichtigt, auch dem „Opernball“ schaut man von außen zu, bei Talkshows unterhält man sich an der Unterhaltung anderer Leute. Der Schein bzw. der Ausstellungswert der Waren verselbständigt sich. Eine derartige Reduktion des Genusses auf seine ästhetische Dimension macht den Besuch in der Stadt enttäuschungssicher und bewahrt vor dem persönlichen babylonischen Zusammenbruch. Zugleich kann durch die Beschränkung auf die Besichtigung der Möglichkeiten einer Stadt diese umso kräftiger als religiöser Ort aufleuchten – weil sie nur angeschaut wird, wird sie nicht auf ihr menschliches Maß hin durchschaut.

Schließlich bringt das Großstadtleben eine spezifische Zeitstruktur hervor. Postmoderne Theoretiker sprechen von einer Schrumpfung der Zeit auf die Gegenwart. Weil es in der Stadt alles gibt, deswegen ist es sinnlos, auf die zukünftige Befriedigung eines Bedürfnisses zu warten. Alles ist im Moment möglich – wobei sich nur bei dem das Gefühl der Fülle einstellt, der auf die Realisierungen der Möglichkeiten verzichtet. Diese Augenblickshaftigkeit des Zeit- und Lebensgefühls der Menschen wird durch die wachsende Bewegungsgeschwindigkeit, in der sich Stadtleben abspielt, unterstützt: Wer sich mit hoher Geschwindigkeit durch die Stadtlandschaft bewegt und in immer kürzeren Abständen von massiven ästhetischen Reizen berührt wird, der kann das nur ertragen, wenn er die Konsistenzansprüche an seine Wahrnehmung weitgehend aufgibt. In der Konzentration auf den Augenblick entlastet sich der Städter von dem,

was Kulturpessimisten für Reizüberflutung halten, freilich um den Preis des Verzichts auf Erinnerungen an frühere Wahrnehmungen und auf die Erwartung, nie Gesehenes zu Gesicht bekommen zu können. Denn im Zustand der Erinnerungslosigkeit ist auch das ewig Gleiche gänzlich neu. Neues aber, das seine Neuheit der Bewusstlosigkeit verdankt, erfüllt keine Hoffnungen.

#### **4. Die Stadt als Laboratorium menschlicher Identität und neuer Assoziationsformen**

Eine entscheidende Herausforderung für die kommenden Generationen besteht darin, im dauernden Wechsel des Ortes und dem damit verbundenen häufigen Wechsel der aktuellen sozialen Bezugsgruppe menschliche Identität zu bewahren. Zwischen (Groß-)Familie, Freundeskreis und Kollegen werden die Schnittmengen immer kleiner und bedeutungsloser. In den sechziger Jahren ist dieses Phänomen der Differenzierung sozialer Bezugsgruppen und die daraus erwachsenden Anforderungen an die Identitätsbildung mit der Rollentheorie beschrieben worden.

In der Stadt, vor allem in den Citys der Großstädte, lösen sich öffentlich verbindliche Zeiteinteilungen auf. Die Unterscheidungen von Alltag und Sonntag, Arbeitszeit und Freizeit, ja auch von Tag und Nacht werden bedeutungsloser, die dreimonatige Sommeragonie für den Lebensrhythmus der Menschen bedeutungsvoller. Die alten Zeitstrukturen werden nur zum Teil durch neue ersetzt. Es bleibt ein relativ großer Verfügungsraum des Einzelnen. Jeder muss seine Zeitstrukturen selbst erzeugen. Stabile Beziehungen zu leben wird dadurch anstrengender. Es bedarf ausdrücklicher Verabredungen und eines aufwändigen Zeitmanagements, um jemandem regelmäßig zu begegnen. Die Folge ist, dass der Kreis von Menschen, mit dem man verbindliche Beziehungen pflegt, immer ausgesuchter und kleiner wird. Die Anforderungen an personale Beziehungen werden immer höher – und damit immer mehr dem Scheitern exponiert.

Die Stadt ist der Ort der Anonymität. Anonymität wird einerseits von vielen Menschen als Entlastung von sozialer Kontrolle und Befreiung von gesellschaftlich verordneten Rollen bzw. sozialem Status erfahren. Andererseits bedeutet sie für andere Menschen Einsamkeit und soziale Kälte. Auf die hohe Zahl von Begegnungsmöglichkeiten auf Grund dichter Besiedlung reagieren die Menschen mit einem sozialen Autismus. Um sich vor sozialer Überforderung zu schützen, schotten sie sich gegen Kontaktaufnahmen von außen ab und verzichten ihrerseits auf Beanspruchung anderer. Den hochintensiven, immer aktuell gestalteten und wenig habitualisierten persönlichen Beziehungen entsprechen neue Assoziationsformen, deren Merkmal darin besteht, sehr kurzzeitig sehr intensiv mit anderen zusammen zu sein: körperliche Nähe z.B. bei Sportevents oder Bereitschaft

zu hoher Offenheit bei Kursen und Tagungen, die das Erlebnis bieten, die Teilnehmer nie gesehen zu haben und höchstwahrscheinlich nie wieder zu sehen. Die Stadt löst das so genannte „Fremdheitsparadox“: Normalerweise ist es unmöglich, einem Fremden als Fremden zu begegnen, denn Begegnung hebt Fremdheit auf. In der Stadt bleibt der Fremde fremd, weil er nach der Begegnung wieder fremd wird.

In den Megametropolen der armen Gesellschaften des Südens gibt es eine unübersehbare Anzahl von vitalen Lebensäußerungen der Menschen. Wer in die Abgründe der Stadt hinabsteigt, erlebt die Fähigkeit vieler Menschen, vor allem vieler Frauen, trotz bedrückender Armut das Haupt zu erheben und sich zusammenzuschließen. Derartige vitale Lebensäußerungen werten pastoral Verantwortliche als Zeichen dafür, dass Gott in der Stadt lebt. Auch die Menschen in den Städten sind seine Geschöpfe und tragen das Siegel seiner Liebe in ihrer Natur. In den reichen Ländern können die vielen Selbsthilfegruppen als eine Art der neuen Assoziationsformen unter den Bedingungen erhöhter Mobilität erachtet werden (z.B. von allein erziehenden Frauen oder von Menschen, die von bestimmten, seltenen Krankheiten betroffen sind etc.).

Neue Assoziationsformen, die sich unter Bedingungen von Vereinsamung und Verelendung bilden, sind dennoch ambivalent. Auf der einen Seite können sie zur Versklavung des Menschen führen: In Lateinamerika knüpfen hier die schnell wachsenden Pfingstkirchen an. Vielfach beuten sie die Menschen durch falsche Versprechungen aus, machen sie psychisch abhängig und verführen sie zu einer fundamentalistischen Pseudosicherheit. Auf der anderen Seite sind diese Assoziationsformen Anknüpfungspunkte für die Kirche und ihre vorgegebenen Orte, an denen sie das Evangelium von der unverfügbaren Würde des Menschen verkünden und an denen die kirchliche Gemeinschaft praktisches Zeugnis für diese Würde ablegen kann.

## **5. Handlungsperspektiven**

### **5.1 Das Erbe: Formen der Ausdifferenzierung der Seelsorge**

Der Aufbruch der Kirche in die Moderne im 19. Jahrhundert ist neben der Herausbildung einer bestimmten Gestalt des Seelsorgers und dem Entstehen der katholischen Personal- und Caritasverbände gekennzeichnet durch die Ausdifferenzierung der Seelsorgeformen. Diese Ausdifferenzierung war die Reaktion der Kirche auf eine komplizierter werdende Welt. Dabei griffen mehrere Einteilungsschemata ineinander. Neben speziellen Seelsorgeformen für die Naturstände (Geschlecht, Alter, dauerhafte Behinderung) und Sozialstände (berufsständische Seelsorge) bildeten sich von Anfang an Seelsorgeformen aus, die auf vorübergehende

Problemlagen und Lebenssituationen der Menschen eingingen: Urbild ist die Hospiz- und Krankenpastoral. Mit der Bahnhofsmision und den Gesellenherbergen des Adolf Kolping etablieren sich im 19. Jahrhundert Formen, mit denen die Kirche Nähe zu Menschen auf Reisen sucht. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist in Westdeutschland die Urlauberseelsorge hinzugekommen. Dieser Prozess der Differenzierung setzt sich bis heute fort. Die Betriebsseelsorge erzeugt in der Öffentlichkeit Aufmerksamkeit für das Elend der Fernfahrer und ist bemüht, die Nähe der Kirche zu diesen Menschen in einer eigenen Fernfahrerpastoral zu realisieren. Die Orte dafür sind Autobahnparkplätze und Autobahnkirchen. An Flughäfen und in Fußballstadien sind Kapellen eingerichtet worden. Vor allem ist die Citypastoral zu nennen. Innerhalb kürzester Zeit haben sich ca. 50 Initiativen aus dem katholischen Raum gebildet.

Die Ausdifferenzierung des Handelns der Kirche, um sich in eine Gesellschaft, die sich im Prozess der Ausdifferenzierung befindet, zu inkulturieren, kommt an ihre Grenzen. So wie die infinitesimale Unterteilung der Zeit nie den fließenden Zeitstrom erreicht, so kommt das Handeln der Kirche, das sich durch Ausdifferenzierung der mobilen, in Fluss geratenen Gesellschaft zu nähern versucht, immer zu spät. In den kirchlichen Verwaltungen hat die Ausdifferenzierung der kategorialen Seelsorge einen Grad erreicht, der ans Absurde grenzt. Absurd war bis zu der Ordinariatsreform in vielen Diözesen vor allem die Doppelung von Zuständigkeiten, die sich durch die parallele Entwicklung der Caritasstrukturen und der pastoralen Strukturen ergab. Das Gebot der Stunde besteht darin, zu bündeln und zu vernetzen, um Synergien zu erzeugen. Am meisten problematisch ist, dass die Differenzierung, die allein die Situation des Adressaten als Grund hat, leicht in eine Selbstökonomisierung der Kirche umschlägt: Wer sich vollständig auf den Adressaten einstellt und sein Angebot zur Befriedigung von dessen Bedürfnissen perfektioniert, perfektioniert dessen Rolle als Objekt und verhindert seine Subjektwerdung. Wer die Menschen wie Kunden behandelt, braucht sich nicht zu wundern, dass sie sich auch wie Kunden verhalten. Statt sich aktiv am Aufbau der Kirche zu beteiligen, erwarten sie neue Angebote, die die bisherigen ästhetisch überbieten.

## **5.2 Pastoral in mobiler Gesellschaft**

### *Kirchen als kommerzfreie Orte bewahren*

Die Stadtdekanate in den Großstädten entdecken das große Verkündigungspotenzial der Innenstadtkirchen. Selten wohnen auf ihrem Territorium noch so viele Menschen, dass man sinnvollerweise von Pfarrei sprechen dürfte. Lebendig sind die Stadtzentren und die Citys nicht durch die einwohnermelderechtlich erfasste Wohnbevölkerung, sondern durch

die Menschen, die sich in sie hinein- und aus ihr herausbewegen. Rechnet man sie zu den potenziellen oder tatsächlichen Gliedern des Leibes Christi, sind die Innenstadtkirchen die Versammlungsorte von Riesengemeinden. Ein erster Akt der Ekklesiogenese ist die Öffnung der Kirchen und die Verdeutlichung, dass hier jeder vorbehaltlos und unabhängig von seiner finanziellen Bonität willkommen ist. In den total kommerzialisierten Citys vermitteln Kirchen und kirchliche Einrichtungen die Botschaft, dass das Leben reicher ist als mit Geld aufgewogen werden könnte. Mit dem Stichwort „Citypastoral“ wird der Aufbruch von Innenstadtpfarreien und Stadtdekanaten bezeichnet, der diese Begrenzung und „Verendlichung“ des Ökonomischen ausdrücklich macht. Die Kirche ist kein Unternehmen, die Adressaten der Botschaft sind keine Kunden, weil die Botschaft, die sie weitergeben, nicht von Menschen erdacht und produziert ist. Dies wird vor allem deswegen erfahrbar, weil Citypastoral immer ein „personales Angebot“ ist, in kommunikativen verständigungsorientierten Akten sich vollzieht und nach Gemeinschaft strebt, in dem sie neue Formen der Gruppen- und Gemeindebildung experimentiert.

### *Nächstenliebe und Umkehr*

„Der Mobilität der modernen Welt muss eine Mobilität der pastoralen Nächstenliebe der Kirche entsprechen.“ (Vgl. Päpstlicher Rat für die Seelsorge für die Migranten und die Menschen unterwegs Nr. 83 mit Verweis auf eine Äußerung Papst Pauls IV.) Diese Nächstenliebe reicht für die „Pastoral der Straße“ von Fragen der Ethik des Verkehrsverhaltens über die Sorge für wohnungslose Menschen, vor allem für herumstreifende Jugendbanden, bis hin zur Befreiung von Frauen aus der Sklaverei der Prostitution. Die Situation des Unterwegs-Seins, des Ortswechsels, des Pendelns und der Nutzung von Verkehrsmitteln ist keine Situation, die außerhalb des Anspruchs und der Verheißung des Evangeliums stünde. Die Verheißung des Evangeliums in dieser Situation zu bezeugen heißt, das Subjekt-Sein der Menschen, ihre Verantwortung für sich, den Anderen und ihre Umwelt zu stärken und alles, was ihrer indispensable, von Gott geschenkten Würde widerspricht, zu kritisieren. Dazu gehört auch manche selbst gewählte Reduktion von Persönlichkeit auf das äußere Markendesign. In diesem Kontext zielt Gemeinschaftsbildung immer auch auf die Versöhnung zwischen Ausgegrenzten und Etablierten. Sie zielen immer auch auf die Überwindung der Grenzen zwischen sozialen und kulturellen Milieus. „Es hat lange gedauert, bis die Banker und Broker akzeptierten, sich mit Obdachlosen im selben Raum zu befinden.“ (Äußerung eines Mitarbeiters der Citypastoral von Liebfrauen, Frankfurt)

### *„Kürzeste Definition von Religion: Unterbrechung“ (J. B. Metz)*

Eine oben beschriebene Passagenexistenz verliert leicht das Ziel der Bewegung aus den Augen. Wenn der Übergang von Ort zu Ort unendlich wird, wird die dabei stattfindende Bewegung ziellos. Und das wirkt

letztlich zerstörerisch auf den Menschen zurück. Sie verlieren sich im anonymen, gestaltlosen Strom der Zeit, der im Passantenstrom der Citys bereits seine apokalyptischen Bilder besitzt.

Das subjektlose Strömen zu unterbrechen ist der dringendste Dienst der Kirche in der City. Es ist der Dienst, der die Menschen an ihre unverwechselbare Würde erinnert. Die Bereitschaft von Christen, in den Passantenstrom einzutauchen, sich ihm entgegenzustellen, den Menschen ins Gesicht zu schauen und sie anzusprechen, ist eine elementare Verkündigungshandlung. In einer entsprechenden Praxis wird ein zentraler Glaubensinhalt erfahrbar und anschaulich: Der Glaube ruft die Menschen aus der Verlorenheit, zu der Anonymität und Subjektivität führen, heraus und befreit zum Subjekt-Sein vor Gott.

### **5.3 Strukturveränderung und Neuorientierung**

In allen (Erz-)Diözesen wurden neue Seelsorgeeinheiten geschaffen. Vielfach ist die Vergrößerung des pastoralen Raumes begründet worden mit der Vergrößerung der Verkehrsradien der Menschen. Das mag für Dorfjugendliche realisierbar sein, die ihre Freizeit nicht mehr im eigenen Dorf, sondern in der nahen Kreisstadt verbringen. Den Bewegungsraum von Berufspendlern als pastoralen Raum umschreiben zu wollen wäre unsinnig. Das bedeutete z.B. für Mexiko-Stadt die vollständige Aufgabe aller örtlichen Unterteilungen der Erzdiözese zugunsten einer reinen Funktions- und Zielgruppenpastoral – eine Position, die tatsächlich vor dem Hintergrund einer sehr verkürzenden Auffassung von Territorialeelsorge vertreten wird.

Viele (Erz-)Diözesen haben in ihren Pastoralplänen das Pfarrprinzip der Seelsorge bestärkt, indem sie es erneuert haben. Damit wird der Ortsbezogenheit des menschlichen Lebens Rechnung getragen. Niemand kann davon abstrahieren – auch nicht die Personalgemeinde, die sich unabhängig vom Wohnort ihrer Mitglieder bildet. Auch sie braucht einen Ort zur Versammlung. Dieser Ort kann immer in Bezug zum Ort der Feier der Eucharistie gesetzt werden, die der Mittelpunkt einer Pfarrei ist.

Innerhalb einer Pfarrei kann es viele Kirch- und Versammlungsorte geben. Ihre Anzahl und Vielfalt kann wechseln, ihre Gestaltung und Positionierung kann auf neue Herausforderungen und Problemlagen flexibel reagieren. So kann ein Autobahnparkplatz zu einem pastoralen Ort werden, so sind es die ehemaligen Beichtkirchen und Pfarrkirchen in den Citys, wenn in ihnen der Städtetourist oder Handlungsreisende seine Verkehrsbewegung unterbricht.

Die neuen Seelsorgeeinheiten bieten die Chance, die Spannung zwischen Einheit und Vielfalt des Lebens der Kirche neu zu gestalten. Die

Errungenschaften der Ausdifferenzierung der Seelsorge können von ihrer Absurdität befreit werden, indem sie an ihrem Ort sich mit anderen Seelsorgeformen verbinden und sich auf das Zentrum und den Höhepunkt kirchlichen Lebens beziehen. Durch die Gestaltung eines fruchtbaren Austausches von Zentrum und Peripherie kann die Partikularität besonderer Seelsorgeformen als Gewinn gewertet werden. Sie ist kein Verlust an Zentralität, weil sie sich der Sendung aus dem Zentrum verdankt. Ebenso gestattet die größere organisatorische Einheit, das Wechselspiel von Freiheit und Bindung neu zu gestalten: Seelsorgeformen, freie Assoziationen und Einrichtungen der Caritas beziehen sich auf ein Zentrum, ohne ihre Eigenheit, Autonomie und Freiheit aufgeben zu müssen. Entlastet davon, das Ganze sein zu müssen, sind sie dazu befreit, etwas Besonderes sein zu können.

Mit diesen flexiblen Strukturen kann die Kirche auf die Herausforderungen einer mobilen Gesellschaft reagieren. An der Peripherie ist sie durch freie ehrenamtlich geprägte Initiativen den Menschen unterwegs nahe. Durch ihre Bezogenheit auf das Zentrum des Lebens der Kirche sind die peripheren Aktivitäten selbst Kirche.

Wichtiges Instrument der neuen pastoralen Räume: gemeinsam und methodisch kontrolliert schauen, was in dem sozialen Raum existiert. Das ist eine Bedingung dafür, dass er zum pastoralen Raum verwandelt werden kann. Ein pastoraler Raum ist kein anderer als der soziale, sondern bezeichnet dessen Verwandlung.

## **Schluss: Neue Frömmigkeitsformen**

Eine ganze Reihe von neuen Frömmigkeitsformen sind davon gekennzeichnet, die Gottesbeziehung inmitten der Bewegtheit des Alltags praktizieren zu wollen. Davon zeugt die Selbstbezeichnung von verbandlichen Gruppen als „Tankstelle“. Das Wort Gottes zu hören und sich in das Geheimnis des eigenen Lebens zu vertiefen, ist die Voraussetzung dafür, aus eigener Kraft, mit eigenen Energiereserven die Mobilitätsanforderungen in Arbeit und Freizeit zu bestehen. Wer nicht getankt hat, wird abgeschleppt und weiß nicht, wo er landet.

Viele Citypastoraleinrichtungen bezeichnen sich als „Oase“. Sie beanspruchen damit, der rettende Ort für die Menschen zu sein, die in der Wüste des Verkehrschaos zu verdursten drohen.

Eine jesuitische Initiative stiftet zu „Straßenexerzitien“ an. Junge Menschen werden eingeladen, bewusst ihre Umgebung mit den Augen des Glaubens zu betrachten und so die verborgene Botschaft entdecken zu können, die Gott uns durch andere Menschen, durch Dinge, durch die Bildwelten der Straße und der Stadt mitteilen will. Es ist gewissermaßen

eine Übung, die Hieroglyphen der Großstadt entziffern zu lernen.

Es gibt „Fernfahrergebetbücher“, die von den Mitarbeitern der Fernfahrerpastoral – gewissermaßen als Erinnerungshilfe an die kurze Begegnung auf dem Parkplatz – ausgeteilt werden. Es gibt „Internetexerzitien“, durch die die Bilder- und Informationsflut plötzlich von einem anderen Menschen durchbrochen wird, mit dem man reden kann und der sich für eine Antwort Zeit nimmt.

Diesen Seelsorgeformen ist gemeinsam, dass sie großen Wert auf Begegnung legen, also auf jenes hohe humane Gut, das in der Faszination von ausgestellten Waren verloren zu gehen droht.